



WEITERGEBEN

Unsere kulturelle Überlieferung ist voll von erstaunlichen Geschichten. Eine davon betrifft Arbeiter in einem Weingut, die für ungleiche Arbeit gleichen Lohn erhalten. Die ersten dieser Arbeiter, die „des Tages Last und Hitze“ getragen haben, erhalten am Abend den vorher versprochenen und, wie man annehmen darf, angemessenen Lohn. Doch dann müssen sie mitansehen, wie andere Arbeiter, die erst am späten Nachmittag mit der Weinlese begonnen haben, genau denselben Lohn erhalten. Damit sind sie, wie sich leicht denken lässt, unzufrieden; sie „murren“ gegen den Gutsbesitzer, der sie jedoch darauf hinweist, dass sie genau das empfangen haben, was mit ihnen vereinbart war (Matthäus 20, 1-16). Handelt der Weingutsbesitzer den Ersten gegenüber gerecht oder nicht? Ist diese Frage strikt nach der Abrede der Vertragsparteien zu beurteilen oder (auch) anhand eines Vergleichs mit dem, was die anderen Arbeiter erhalten? Den meisten von uns wird die formal gleiche, substantiell aber ungleiche Entlohnung als willkürlich erscheinen. Das liegt vermutlich daran, dass wir uns mit den ersten Arbeitern identifizieren. Tatsächlich besteht aber eine besondere, und wenig beachtete, Pointe dieser Geschichte darin, dass wir uns auch und vor allem in der Position der letzten Arbeiter befinden. Wir meinen zwar, für unsere Arbeit den angemessenen Lohn zu empfangen, oder auch für gute Leistungen eine verdiente Ehrung. Aber woher haben wir die Arbeitskraft, die Talente, und die Ausbildung, die uns zu derartigen

Leistungen befähigen? „Verdienen“ wir wirklich zu sein, wer wir sind, und zu haben, was wir haben? Und ist nicht angesichts dessen ganz irrelevant, ob es mehr oder weniger unverdient ist, was andere sind oder haben? Unverdient ist unverdient. Soviel zur Empfängerperspektive.

Was nun die Perspektive desjenigen betrifft, der gibt, so ist ein privater Gutsbesitzer im Prinzip frei, wem er wieviel zu geben verspricht. Der Staat darf sich jedoch nicht wie ein Gutsherr gerieren. Er muss sich, wenn er bestimmte Personen oder Personengruppen mit Zuwendungen bedenkt, auf gute Gründe stützen können. Diese liegen in der Förderung allgemeiner Interessen. Darüber wird vom Staat Rechenschaft verlangt. So fördert der Bund den Spitzensport in Deutschland pro Jahr mit etwa 200 Millionen Euro (darunter 70 Millionen Euro für die Förderung von Spitzensportlern, die im Dienst der Bundeswehr stehen). Er möchte damit, nach Angaben des für Sport zuständigen Bundesinnenministeriums, „eine herausragende Vertretung der Bundesrepublik Deutschland an internationalen Wettbewerben im In- und Ausland sicherstellen“. In demselben Sinne meint einer der führenden deutschen Sportrechtler, dass „nur der internationale Erfolg eine Förderung durch Steuermittel rechtfertigt“. Für die Deutsche Welle werden jährlich 270 Millionen Euro ausgegeben, um „Deutschland als europäisch gewachsene Kulturnation und freiheitlich verfassten demokratischen Rechtsstaat verständlich [zu] machen“. Für den deutschen Film und die deutsche Filmwirtschaft stehen jährlich knapp über 100 Millionen Euro zur Verfügung, um „nicht nur Qualität und Vielfalt des deutschen Films, sondern auch die dichte Kinolandschaft in Deutschland [zu fördern]“.

Auch für die Begabtenförderung gibt der Bund viel Geld aus; im Jahre 2013 erhielten die in diesem Bereich tätigen Werke rund 200 Millionen Euro. Davon gingen etwa 71 Millionen Euro an die Studienstiftung des deutschen Volkes. Diese Mittel dienen der Hochschulbildung junger Menschen, „deren hohe wissenschaftliche oder künstlerische Begabung und deren Persönlichkeit besondere Leistungen im Dienst der Allgemeinheit erwarten lassen“. So steht es in der Satzung der Studienstiftung. Wer hochbegabt ist, kann Besonderes leisten. Doch diese Leistung ist nicht Selbstzweck. Hohe Begabung ist mit besonderer Verantwortung verbunden: Verantwortung für sich selbst, für andere Menschen und für die Welt, in der wir leben. Es ist für die Arbeit der Studienstiftung,

und für ihre Förderung durch den Staat, essentiell, dass unsere Stipendiaten diese Verantwortung wahrnehmen und ihre Talente in den Dienst des Gemeinwohls stellen. In diesem Sinne ist in den vergangenen Monaten das Leitbild der Studienstiftung überarbeitet worden; dadurch soll, unter anderem, der enge Bezug von Begabung, Leistung und Verantwortung verdeutlicht werden. Ebenfalls in diesem Sinne haben wir Preise nicht nur für herausragende Dissertationen, sondern auch für herausragendes Engagement ausgelobt: Engagement im Sinne des Weitergebens dessen, was ein jeder selbst empfangen hat, und im Dienst von Aufgaben, die über die eigene Person hinausweisen. Doch auch im Übrigen setzen wir darauf, dass unsere Stipendiaten die Förderung durch die Studienstiftung immer wieder als Ansporn und Verpflichtung begreifen, in ihrer beruflichen Tätigkeit, wie auch in dem, was sie außerhalb dieser beruflichen Tätigkeit leisten, dem Gedanken des Weitergebens treu zu bleiben. Sie rechtfertigen damit die Existenz der Studienstiftung als einer Institution, die zu weit über 90 % durch öffentliche Mittel finanziert wird.

Als Verpflichtung, ja als Selbstverständlichkeit, kann aber im Grunde nur derjenige das Weitergeben empfinden, der die Welt aus der Perspektive nicht der ersten, sondern der letzten Arbeiter wahrnimmt: der also, was ihm gegeben worden ist, als unverdient begreift. Weitergeben ist eine Geste der Dankbarkeit.

A handwritten signature in black ink, consisting of a large, stylized 'R' followed by a series of loops and a long horizontal stroke ending in a small hook.

Reinhard Zimmermann, Hamburg